

# Liechtensteiner Volksblatt

Ercheint jeden Mittwoch und Samstag.

**Bezugspreis:** für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheinthal).

**Einrückungsgebühr** im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

## Auflässlich der Zweihundertjahrfeier

der Erhebung der Grafschaft Vaduz und der Herrschaft Schellenberg haben Regierung und Landtag am 23. Jänner d. J. ein Guldigungstelegramm an den Landesfürsten gerichtet. Auf dieses folgte folgende schöne und liebevolle Antwort:

Landesverweser Prinz Karl Liechtenstein  
Vaduz.

Wien, am 25. Jänner 1919.

Tief und freudig ergriffen von der loyalen Kundgebung der Regierung und des Landtages des Fürstentums bitte Ich Dich, meinen lieben Liechtensteinern Meinen und Meines Hauses wärmsten Dank und die Versicherung auszusprechen, daß Wir mit Gottes Hilfe in Einigkeit und selbstloser Arbeit an dem Wohle und Gedeihen des Landes weiter wirken wollen.

Johann.

Wortlaut des Guldigungsgrammes:

An den regierenden Fürsten Johannes von Liechtenstein  
Wien, Bantgasse 9.

Regierung und Landtag gedenken mit Dank gegen Gott der vor 200 Jahren erfolgten Erhebung der Grafschaft Vaduz und der Herrschaft Schellenberg zum Fürstentum Liechtenstein und erneuern freudig ihre Guldigung an die angestammte Dynastie.

Regierung und Landtagspräsidium.

Was ich vermisse. (Eingef.) Vier und einhalb Jahr tobte der Weltkrieg. Hunderttausende von den Besten raffte er hinweg aus ihrem Leben und Schaffen, aus dem Kreise ihrer Familien und Freunde. Er raffte sie hinweg in ihrem hoffnungsvollsten Alter, als Blutopfer für das Vaterland. Nicht genug damit. Andere Hunderttausende blieben liegen auf der Walfahrt mit zerstückten Gliedern, ohne Arme, ohne Beine, als arme Krüppel für ihr ganzes Leben. Über des Elendes noch zu wenig: Millionen von armen Waisen und Witwen blieben zurück, beraubt ihrer Stütze und ihres Ernährers. Millionen und aber Millionen lebten in Angst und Furcht um ihre Geliebten auf dem Schlachtfelde, lebten in Not und bitterem Hunger. Dörfer, Städte, ja ganze Länder wurden verwüstet und vernichtet, dem Erdboden gleich gemacht. Ihre Einwohner mußten manchmal die ganze Habe im Stiche lassen, nur um das nackte Leben zu retten.

Wo man es noch für gut halten konnte und der Kugel des Feindes nicht ausgesetzt war, hieß es sparen, darben, abgeben von dem notwendigsten Eigenem und zahlen an großen Steuern. Man litt und man stritt, in der Hoffnung, das Ende werde alles Ungeheuer wieder gut machen. Das Ende aber übertraf an Gräßlichkeit noch weit das Durchlebte, es schürte den Kampf im Innern. Das eigene Volk geriet unter sich selbst in Kampf, die eigenen Söhne und Töchter mußten als Opfer der Revolution ihr Leben lassen. Milliarden von Volkvermögen gingen verloren, es ging verloren der Glaube an die eigene Kraft. Kaiser, Königs- und Fürstenthronen, die durch Jahrhunderte gegläntzt waren über Nacht nicht mehr. Es war ein Elend, das zu beschreiben eine Feder nicht im Stande, das zu erleben uns Gott davor bewahre.

Und wir in Liechtenstein, zu ganz ein katholisch Volk, wir dankten Gott, daß er uns bewahrte,

vor diesen Greueln. Man sollte glauben ja, und doch ist es nicht so. Mancher von uns mag vom Unglück verfolgt worden, manchem mögen die Wangen bleich und sahl geworden sein; vielen hat der Tod den Vater, die Mutter, den Sohn oder die Tochter dahingerafft; aber vom großen Weltunglück, dem Weltkrieg, blieben wir verschont. Wir blieben verschont und hätten Ursache genug, dafür erkenntlich zu sein. Wir sind gewohnt die größten Wohlthaten, die man uns spendet, für etwas Selbstverständliches zu halten, bei der geringsten Unannehmlichkeit aber, die uns trifft, uns zu kümmern und mit aller Kraft uns dagegen zu stemmen und alles dafür verantwortlich zu machen, niemals aber uns selbst. Es ist diese Eigenschaft ja nur eine menschliche, aber sie sollte denn doch nicht mit allen Mitteln groß gezüchtet werden. Während der Kriegszeit priesen die angrenzenden Nachbarvölker unser Vändchen als ein glückliches, wir selber glaubten es. Es kam das Kriegsende und wie war der Dank gegenüber Gott und unserem Fürsten? Unsere Dankesbezeugung verblüffte viele, wenn auch viele der Meinung waren, das Vorgefallene gehöre zum guten Ton der Neuzeit. Unser erlauchter Fürst spendete als Gegenleistung ein Krankenhaus und wir, was tun wir? Raffen wir uns einmal zu einem christlich-sozialen Werk zum Wohle der Allgemeinheit an, als dankbare Erkenntnis gegenüber Gott und der Menschheit, für die Errettung vor den Kriegsgreueln. Das Werk hätte als bleibende Erinnerung für alle Zeiten zu gelten für die Vermissten von uns. Das Geld sollte zum größten Teile aus freiwilligen Spenden zusammengebracht werden um die Landeskassa für die Zukunft nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen. Der Wohltätigkeitssinn unseres Fürsten läßt ein Krankenhaus erstellen, der Wohltätigkeitssinn des Volkes aber soll nicht zurückbleiben, und hier wäre ihm Gelegenheit geboten zur höchsten Entfaltung: Ich meine ein Heim für die Irren.

Zur Landtagsitzung vom 28. Jänner 1919.

1. Als erster Punkt kam zur Verlesung das Antworttelegramm unseres Fürsten vom 25. d. M.

2. Hierauf wurde das Protokoll über die Sitzung vom 21. d. M. verlesen und genehmigt.

3. Dann erfolgte das Referat des Herrn Landestechnikers über einzelne Bemängelungen in der Wechseltrede vom 21. d. M.

4. Zweite Lesung des Landesvoranschlages für 1919. Er wurde nach kurzer Wechseltrede unbedeutend genehmigt.

5. Ergänzung zum Steuergeetze, die Gewerbesteuer-Kommission und die Vermögens- und Rentensteuer-Kommission wurden für 4 Jahre gewählt.

6. Referat über den Stand der Landeskrankenhäuserfrage; besonders hervorzuheben ist das ärztliche Gutachten über die Platzfrage und die innere Einrichtung des Krankenhauses. Genaueres hierüber wird im amtlichen Protokolle veröffentlicht werden.

7. Wahlen in die Steuer-Kommissionen:

In die Gewerbesteuerkommission wurden gewählt: Gebhard Schädler in Nendeln, Emil Valtiner in Mauern, Alexander Nisch in Schaan, Emil Wolfinger in Balzers und Josef Sprenger in Triesen.

In die Vermögens- und Rentensteuer-Kommission wurden gewählt: Raimund Höldele in Schaan, Fritz Wälder in Schaan, Franz Josef Hasler in Triesen und Peter Wüchel in Mauern.

„An das Vaterland“. Es langte eine Zuschrift ein, daß der Wunsch vieler dahin gehe, das vom Balzner Kirchenchor beim Konzert im „Schlößle“

so gut vorgetragene, von reiner Vaterlandsliebe durchglühete Lied „An das Vaterland“ möge zur Gänze in unserem Blatte veröffentlicht und die Namen von Dichter und Komponist bekannt gegeben werden. Dem Wunsch sei hiemit entsprochen; das ganze Lied lautet:

„Wem sing ich meine schönsten Melodien?  
Wem bring mein Herz der befruchteten Liebe Sob?  
Dem Vaterland, dem Heimatland, dem Lieben,  
Dir Liechtenstein, du Kleinod wunderhoh!  
Dir bleib ich treu, dich will ich freudig lieben,  
Und ewig bleibst ins Herz du mir geschrieben.“

Wie niedlich prangst du, teure Heimatde!  
Wie ein Juwel, von Firmen rings umfaunt.  
Es reifen deine sonnenreichen Hügel  
Den edlen Wein, der hell im Glase schäumt.  
Dir bleib ich treu, dein würd' ich nie vergessen,  
Wenn auch im fremden Land mir Rosen sprossen.

Wie lieb bist du; dich preisen alle Jungen,  
Du lichter Stern, so traulich, klein und schön!  
Von deiner Schönheit hehren Macht bezwungen  
Dich liebt stets, wer einmal dich gesehn.  
Dir bleib ich treu und ewig denk ich deiner,  
Wie freu ich mich, zu sein ein Liechtensteiner!“

Das Lied wurde gedichtet von — Kanonikus J. B. Wüchel und vertont von Lehrer Georg Wüchel.

Schaan. (Eingef.) Bei uns sind gegenwärtig die Bauern sehr unzufrieden, denn sie müssen viel Milch abliefern und erhalten wenig Geld. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Notstands Milch fleißiger bezahlt würde, sonst könnte das Milchabliefern eines schönen Tages aufhören und das könnte dann Folgen haben. Die Konsumenten müssen Butter und Käse bar bezahlen und so darf man auch verlangen, daß die Milch von Monat zu Monat bezahlt wird.

Hufbeschlag-Prüfung. Am 24. Februar 1. J. findet in Zunsbrunn die Prüfung jener Hufschmiede statt, welche ohne den halbjährigen Hufbeschlagskurs gehört zu haben, ein Zeugnis zur Ausübung des Hufschmiedgewerbes erlangen wollen. Die Anmeldungen zu dieser Prüfung haben schriftlich bis 8. Februar 1919 bei der Tiroler Landesregierung zu erfolgen. Der Anmeldung ist das Lehrgzeugnis über das ordnungsmäßig erlernte Hufschmiedgewerbe und der Ausweis über eine wenigstens 3jährige Verwendung als Hufschmiedgehilfe beizulegen.

Einbruch. Im Kurhaus Gaflei wurde kürzlich ein Einbruch verübt und Käse entwendet. Auf Schloß Gutenberg drangen ebenfalls Unbefugte ein. Doch handelt es sich dort scheinbar um groben Unfug Zungendlicher, nicht um Diebstahl.

Schaan. (Eingef.) Hier in Schaan wird gegenwärtig viel für die zwei Parteien gearbeitet. Gut scheint es der Fortschrittlichen Bürgerpartei zu gehen. Am Anfang soll es der „Volkspartei“, durch verschiedene Mittel, auch gut ausgehen haben. Jetzt wollen aber viele von diesem Verein nichts mehr wissen. Ihr Bauern und Handwerker, tretet der „Fortschrittlichen Bürgerpartei“ bei. Heil der „Fortschrittlichen Bürgerpartei“!

Triesen. (Eingef.) Im Hinblick darauf, daß nunmehr in absehbarer Zeit ein Friede zwischen den Völkern zustande kommen wird, können wir Liechtensteiner jetzt die Hoffnung nähren, daß auch unsere Lage bis spätestens nach der kommenden Ernte, wenn diese auch nur einigermaßen gut aus-

fällt, eine bessere werden wird. Nachdem sich die nachbarliche Schweiz zur Lebensmittellieferung herbeigelassen hat, wofür wir gewiß zu Dank verpflichtet sind; sind wir nun Gott sei Dank auch für die nahe Zukunft alle, Arme und Reiche, wenigstens mit dem Allernotwendigsten versehen. Das ist mehr, als was manche Länder im Norden und Osten heute sagen können. Natürlich kann auch die Schweiz jetzt noch nicht in Hülle und Fülle liefern, sondern ist gezwungen, die Abgabe der Nahrungsmittel an gewisse Bedingungen zu knüpfen und dies umso mehr, als auch sie wieder von der Entente abhängig ist. Man kann aber beruhigt sein, daß Amerika, England und Frankreich jetzt auch sicher bald in die Lage versetzt sein werden, die friedliche Arbeit zu fördern, so daß nur das Allernotwendigste, nämlich die Nahrungsmittel, sicher allerorten reichlich wird geboten werden. Die größte Schwierigkeit, verlaute es in gut unterrichteten Schweizerkreisen, sei gerade jetzt zu überwinden. Hierin liegt auch der Grund, warum die Bedingung, welche die Schweiz uns und auch Vorarlberg usw. stellt, dahin lautet, daß für die nächsten ca. 6 Monate unbedingt alle Vorräte für die Gesamtheit beschlagnahmt und neben dem Schweizermehl gleichmäßig zur Verteilung gelangen sollen, umso mehr als später nicht nur genügend, sondern auch billigeres Mehl geliefert werden wird. Die Schweizerbehörden gehen also von der richtigen Anschauung aus, wenn sie sagen, es habe gar keinen Zweck, daß einzelne jetzt Vorräte bis ins nächste Jahr hinein aufstapeln, während andere darben. Es ist daher so sehr wünschenswert, daß man jetzt in der Zeit der ärgsten Not alles so viel als nur irgend möglich ausgleiche, daß die Schweiz dies zur unumgänglichen Bedingung für jede noch so geringe Lieferung überhaupt macht. Für uns Liechtensteiner ist dies insofern neu, als wir uns hierin das erstemal wirklich Zwang antun und uns überwinden müssen, aber wenn die durch den Krieg so lange und so schwer geprüften Völker schon jahrelang und auch heute noch viel größere Beschränkungen gebulbig ertragen, so wollen auch wir dies Opfer, falls man es wirklich so nennen kann, gerne bringen. Wer viel hat, hilft dadurch nicht nur seinem Mitmenschen, sondern es ist ihm auch die Möglichkeit gegeben, seinen Uberschuß jetzt gut abzusehen, um später billigeres und besseres Mehl dafür einzutauschen.

## Die Verhandlungen in Paris.

Wörterbund.

Paris, 26. Jan. Die interalliierte Konferenz hielt gestern eine Vollsitzung ab. Trotz der Kälte hatte sich eine ungeheure Menschenmenge vor dem auswärtigen Amte eingefunden. Um 3 Uhr 30 beginnt die Ankunft der Delegierten. Wilson und Clemenceau werden freudig begrüßt. Clemenceau eröffnet um 3 Uhr die Sitzung und verliest die Resolution über den Wörterbund, die besagt: Die Konferenz, welche die Anträge betr. die Schaffung eines Wörterbundes einer Prüfung unterzogen hat, beschließt, daß es wesentlich ist für die Aufrechterhaltung des Weltfriedens, daß die assoziierten Mächte jetzt ausstellen, einen Wörterbund zu schaffen, ein Organ internationalen Zusammenwirkens, das die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen sichert und Garantien gegen den Krieg bringt. Die Liga, deren Schaffung ein integrierender Bestandteil des allgemei-

## Jutta Falkners Mission.

Original-Roman von H. Courty's-Mähler.

(Nachdruck verboten.)

2 Solange der Vater noch lebte, ging alles gut. Er hielt Fredy mit Ernst und Strenge im Zügel. Aber als der Vater vor vier Jahren starb, wurde alles anders. Mit seinem Tode erschufen die guten Einflüsse und nun mußte Mutters Pension ausreichen. Nur widerwillig hatte sich Tante Laura, eine Cousine der Mutter, bereit finden lassen, Fredy einen Zuzuschuß zu gewähren, damit er Diktier kleiden konnte. Lena, Juttas vier Jahre ältere Schwester, war bald nach des Vaters Tode mit ihrem Gatten, gleich nach der Trauung, nach Deutsch-Nasrika gegangen. Georg von Haller hatte seinen Abschied als Offizier nehmen müssen, weil er ebenso arm war wie Lena, und er die Heiratssituation nicht stellen konnte. Kurz entschlossen hatte Georg von Haller, dessen Vater Oberster gewesen war, seinen Abschied genommen und war als Forstbeamter nach Deutsch-Nasrika gegangen mit seiner jungen Frau.

Lena war tapfer und jungfräulich mit ihm gezogen. Die Schwestern Falkner waren mutige, willensstarke Mädchen, viel energischer und zielbewußter als der Bruder.

Lena hatte aber auch Mut und Tapferkeit nötig gehabt da unten in den neuen, schwierigen Verhältnissen. Aber sie verzichtete meist nur die angenehmen Dinge nach Hause oder brachte die kleinen Kalamitäten in so drolligen Worten zum Ausbruch, daß ihre Briefe immer ein großes Gemisch ausliefen. Eine Schlangenzahn hatte sie zum Beispiel so humoristisch geschildert, daß ihre Angehörigen keine Meinung hatten, in welcher Gefahr Lena dabei geschwebt hatte.

Lena wußte ja, wie leidend die Mutter war, und daß sie vor allen Aufregungen behütet werden mußte. Deshalb berichtete sie nur Gutes nach Hause. Wenn Lena aber einmal etwas Schweres auf dem Herzen hatte, wenn sie Rat und Hilfe brauchte, dann wandte sie sich an Jutta. Ihren Briefen an die Mutter lag dann ein Schreiben an die Schwester bei, das diese immer gleich, an sich nahm, ehe sie der Mutter die Briefe überreichte. So wußte Jutta, daß Lena nicht bloß nach Deutschland kam, um sich durch die notwendige Luftveränderung zu erholen, sondern daß sie sich einer Operation unterziehen mußte, die Lena in Deutschland vornehmen lassen wollte. Aber davon erfuhr die Mutter nichts.

So sehr sich Jutta auch auf das Wiedersehen mit der Schwester freute, so sehr wurde ihr Herz von schweren Sorgen bedrückt. Heimlich hatte sie schon mit Dr. Gröger, dem Arzt der Mutter, der ein treuer Freund ihres Vaters gewesen war,

gesprochen. Dr. Gröger besah selbst eine große Familie, vier verheiratete Töchter und Söhne, die er noch immer unterstützen mußte. Trotz seiner guten Praxis war er nicht dazu gekommen, ein Vermögen zu sammeln. Aber seit dem Tode von Juttas Vater hatte er den Falknerschen Damen noch nie eine Rechnung geschickt, trotzdem er die alte Dame immer in Behandlung hatte. Er hand den beiden Frauen auch gern mit Rat und Tat bei. Die Schwestern hatte er stets sehr lieb gehabt, aber für Fredy hatte er nicht viel übrig. Er grüßte ihn wegen seines Leichtsinns, den er gewissenlos nannte.

Dr. Gröger hatte Jutta Mut zugesprochen, als sie ihm von Lenas Leiden berichtete. Sie hatte auch wirklich aufmunternde Worte nötig, denn so tapfer sie auch war, manchmal schien es doch, als wollten die heimlichen Sorgen sie zu Boden drücken.

Auch jetzt, als Jutta von der Post aus nach den neuen Anlagen ging, um frische Luft zu genießen, war ihr das Herz unfähig schwer. Nicht nur die Sorge um Fredy bedrückte sie schwer, sie dachte auch daran, wie sie sonst alles Nötige beschaffen sollte. In den nächsten Tagen mußten warme Kleidungsstücke für Lena und das Kind besorgt und abgeschickt werden. Das kostete wieder viel Geld. Und wenn Lena kam, was mußte da alles sein! Ach, daß sie doch reich wäre, so

reich, daß sie allen ihren Lieben helfen könnte, auch dem Bruder!

Sie seufzte auf. Fredy mußte sich eben selbst helfen; vielleicht half ihm Tante Laura diesmal noch, obgleich sie energisch erklärt hatte, außer dem Zuzuschuß nicht einen Pfennig bewilligen zu wollen. Sie war ja so reich, Fredy mußte sie nur recht bitten und wenn sie ihm eine Standpauke hielt, dann schadete es ihm gar nichts.

Wohl würde es Fredy nicht sein, wenn er ihren Brief bekam. Jutta sah in Geiste seinen süßlichen Gesicht vor sich. Seine Augen schienen ihr zu sagen: „Ich weiß ja nicht, wo das Geld bleibt, Jutta; ich kann nun einmal nicht rechnen — das ganze Leben ist ein Trauerspiel!“ So hatte er schon so oft zu ihr gesprochen.

Ach, wie sie ihn liebte, den leichtsinnigen Bruder! Wie gern sie ihm, der die Sonne so liebte, ein sonniges Dasein verschafft hätte!

Aber nun nicht mehr trübten Gedanken nachhängen; sie durfte sich nicht unterliegen lassen. „Immer Kopf oben und Ruhe im Herzen!“ wie Onkel Doktor Metz sagte, wenn sie verzagen wollte.

Schellen's Schrittes hatte sie die Anlagen durchkrenzt. Auf den trockenen Kieswegen flimmerte es im Schein der Laternen wie winnige Frohschneuren. Der warme Hauch ihres Mundes wurde sichtbar